

Sie setzten alles auf eine Karte. In einem Lastwagen versteckt, gelang ihnen endlich die Flucht. Doch sie bezahlten dafür entsetzlich

Flucht aus der DDR

Ein Kind starb für die Freiheit



Weinend legt Heide Wilhelm den Kopf an die Schulter ihres Geliebten. Erschüttert stehen die beiden jungen Menschen am Sarg ihres kleinen Sohnes, der im Fluchtversteck zu weinen begann und durch die Hand seines Vaters erstickte. Auf dem Wiener Friedhof fand der kleine Dirk die letzte Ruhe



An der Stirnseite des Lastwagens, aus dem jetzt der größte Teil der Ladung entfernt ist, kauerten sich die beiden Flüchtlinge, so wie hier, in ihrem Versteck. Fluchthelfer Hannes Käfer (links) schichtete mehrere Kisten auf, um die Flüchtlinge noch besser zu verbergen



Unter der etwas gelockerten Plane schoben Hartmut Wiebach (links) und der mutige Student die junge Frau und den kleinen Jungen in den Lastzug. Die Plombe blieb dabei unversehrt



Nach der Flucht endlich in Freiheit, werden die schwergeprüften Eltern oft von ihrem Fluchthelfer (rechts) besucht. Doch auch er kann sie nicht trösten. Das Unglück nahm ihnen alle Freude an der gewonnenen Freiheit



Auf dem Friedhof von Wien werfen Heide und Hartmut einen letzten Blumenruß ins offene Grab ihres Sohnes. Zu den Trauergästen gehört auch Fluchthelfer Käfer (Mitte, halb verdeckt), dem nach der mutigen Tat gekündigt wurde

Hilflos, schwitzend vor Angst, unter der tonnenschweren Ladung des Lastwagens begrabten, kauerten die Flüchtlinge in der qualvollen Enge ihres niedrigen, staubigen Verstecks. Jeder Atemzug war ein Risiko. Denn nur Zentimeter trennten sie von den mißtrauischen Grenzschwachern, die sie jeden Augenblick entdecken konnten.

Es waren fast unerträgliche Minuten, die Heide Wilhelm (26) und Hartmut Wiebach (27) aus Wilhelm-Pieck-Stadt, dem früheren Guben (DDR), auf dem Grenzübergang zwischen Ungarn und Österreich durchmachten. Doch noch viel furchtbarer war der Preis, den die beiden Liebenden für ihre Freiheit bezahlen mußten.

Schon viele Fluchtpläne hatte das junge Paar in den letzten Jahren geschmiedet. Die besten Chancen rechneten sie sich für den Versuch aus, über Ungarn und Jugoslawien nach Österreich zu entkommen. Der hochgewachsene, kräftige Schlosser und seine hübsche, dunkelhaarige

Braut dachten dabei nicht nur an sich. „Wir wollten auch, daß unser kleiner Junge es mal besser hat“, berichtet Wiebach, „Dirk war gerade drei Jahre alt geworden, als wir losfuhren.“

Vom ersten Tag an suchte Wiebach in Ungarn nur eins: Die günstigste Stelle, um in den Westen zu kommen. „Stundenlang fuhren wir die Grenzen ab“, schildert er NEUE REVUE, „aber ich merkte bald, wie sinnlos das war. Unsere DDR-Autonomie ist jedem Grenzsoldaten aufgefallen. Immer wieder wurden wir schon weit vor dem Schlagbaum gestoppt und kontrolliert.“

Mutlos und enttäuscht wollten Hartmut und Heide ihren Plan schon aufgeben. Da kam, völlig unverhofft, ihre große Chance. Sie kam mit einem Lastwagen aus Wien. Sein Fahrer, der Student Hannes Käfer (27), transportierte in den Semesterferien regelmäßig Schwergut aus einer ungarischen Fabrik nach Österreich.

„In einem kleinen Gasthof, vielleicht 40 Kilometer vor dem Grenzübergang Hegyeshalom, habe ich Mittag gegessen“, erzählt

der Student, „da merkte ich, wie der Mann dauernd meinen Lastzug ansah. Schließlich kam er auf mich zu. Er sah ganz verzweifelt aus.“

„Wir sind aus der DDR und wollen in den Westen“, berichtete Wiebach dem Studenten, „können Sie uns nicht irgendwie verstecken? Wir haben schon alles probiert, aber es hat keinen Sinn. Wenn Sie uns nicht helfen, werden wir es wohl niemals schaffen.“

„Wie stellen Sie sich das vor? Der Wagen ist doch plombiert!“ antwortete Käfer. Doch die Flüchtlinge baten: „Versuchen Sie es doch wenigstens. Es muß doch eine Möglichkeit geben!“ Da wurde der Student weich. Auf einem abgelegenen Waldweg hielt er an, lockerte vorsichtig die Plombe, bis er die Plane ein Stückchen hochschieben konnte. Dann krochen das junge Paar und ihr kleiner Sohn unter die Ladung.

„Die Fahrt war ein einziger Alptraum“, schildert Wiebach, „die ganze Zeit mußte ich mich gegen die Ladung stemmen, die auf uns abzurutschen drohte. Zum Glück war wenigstens

der kleine Dirk ruhig eingeschlafen. Dann merkte ich, wie der Wagen hielt. Jetzt mußte es sich entscheiden.“

Hannes Käfer wußte, daß seine mutige Hilfe ihm eine hohe Gefängnisstrafe einbringen konnte. „Ich stellte den Motor ab, stieg aus und gab dem Beamten meinen Paß“, schildert er, „da hörte ich plötzlich ein leises Weinen. Mir blieb fast das Herz stehen. Der Kleine war aufgewacht. Ich dachte, jetzt ist alles aus.“

Noch hatten die Beamten nichts gemerkt. Aber sie untersuchten den Lastzug besonders gründlich. „Ich hörte die Schritte, als zwei Zöllner in den Wagen stiegen“, berichtet Wiebach, „ich hörte ihre Stimmen ganz nahe. Da hab' ich schnell meinem Sohn die Hand aufs Gesicht gepreßt, damit er uns nicht verrät.“

Schweißnaß am ganzen Körper, drängten die beiden Liebenden sich zusammen, das Kind in der Mitte. Immer noch hielt Wiebach seinem Sohn den Mund zu. Dann endlich kletterten die Beamten wieder vom Wagen ab, gaben die Durchfahrt frei. „Wir haben es geschafft“, flüsterte Heide

glücklich, „wir sind endlich frei!“

Mit Höchstgeschwindigkeit durchraste der Student die Strecke durchs Niemandsland bis zum österreichischen Zollhaus. Dort räumte er hastig die Ladung weg. Da hörte er schon den verzweifelten Ruf des Flüchtlings: „Schnell, schnell! Mit dem Kleinen stimmt etwas nicht!“

Dirk atmete nicht mehr. Sofort begann der Arzt Dr. Hannes Sattler (42), der neben der Zollstation wohnt, mit Wiederbelebungsversuchen. Dann sagte er leise: „Es hilft nichts mehr. Ihr Kind ist tot. Erstickt.“ Der kleine Junge war für die Freiheit gestorben.

Schluchzend warf sich die Mutter über ihr Kind. In aller Stille wurde der kleine Dirk zwei Tage später auf dem Wiener Friedhof beerdigt. Auf eine Anklage gegen seinen Vater haben die österreichischen Behörden verzichtet. Denn das Unglück ist im Niemandsland geschehen. Dirks Eltern aber haben an ihrer Freiheit keine Freude gefunden. Was sie sich so viele Jahre erträumten, hat ihnen nur Leid gebracht. ■

Ein Bericht von Günter Broscheit; Fotos: Franz Graf Göess